

Religiosität in der modernen Welt

Eine Studie zu individueller Religiosität in der Schweiz

Tobias Kläden

Eine umfangliche Studie von Schweizer Religionssoziologen erweist die so genannten Distanzierten als die mit Abstand größte und im Wachsen begriffene Gruppe innerhalb der Schweizer Bevölkerung. Doch sie glauben nicht nichts, auch wenn ihnen religiöse Vorstellungen nicht besonders wichtig sind. Die Ergebnisse dieser Studie sind auch im deutschen Kontext von Relevanz.

Was und woran glauben die Menschen in der Schweiz? Auch wenn die Schweizer Verhältnisse nicht 1 : 1 auf Deutschland zu übertragen sind, so sind die säkular geprägten Kulturen der Schweiz und Deutschlands durchaus vergleichbar, und auch in religiöser Hinsicht können starke Parallelen zwischen der Schweiz und (vor allem West-) Deutschland gezogen werden, z. B. hinsichtlich der gemischt-konfessionellen Bevölkerung mit wachsendem Anteil Konfessionsloser. Daher interessieren die Ergebnisse des Projekts „Religiosität in der modernen Welt“ auch im deutschen Zusammenhang.

Unter der Leitung der Religionssoziologen Jörg Stolz (Lausanne) und Judith Könemann (Münster, vormals St. Gallen) hat eine Forschungsgruppe des Nationalen Forschungsprogramms „Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft“ (NFP 58 des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) untersucht, wie Reli-

giosität von den Schweizern konstruiert und gelebt wird. Dazu wurden in einer quantitativen repräsentativen Umfrage 1.229 Personen in Face-to-face-Interviews befragt und außerdem 73 qualitative halbstandardisierte Tiefeninterviews geführt. Die Studie beschränkt sich dabei nicht auf christliche Religiosität, sondern nimmt auch alternative religiöse Praktiken und Überzeugungen sowie säkulare Weltanschauungen mit in den Blick. Die Religiosität von Anhängern nicht-christlicher Religionen wird aus methodischen Gründen von der Analyse ausgeschlossen; andere Projekte des NFP 58 befassen sich mit diesen Fragestellungen.

Laut der Studie sind die Anteile der beiden großen christlichen Konfessionen im Vergleich zu den letzten Jahren weiter gesunken: Die repräsentative Umfrage schätzt den Anteil der Katholiken an der Schweizer Wohnbevölkerung auf 31 % und der Reformierten auf 32 %; 12 % gehören einer nicht-christlichen Re-

ligion an. Die Autoren führen die gestiegene religiöse Pluralität in der Schweiz vor allem auf Migrationsbewegungen zurück. Besonders auffällig ist der Anstieg des Anteils der Konfessionslosen, der in den letzten 40 Jahren von 1 % auf nun rund 25 % gestiegen ist. Ähnlich wie in Deutschland stellen die Konfessionslosen die am stärksten und schnellsten wachsende weltanschauliche Orientierung dar.

Allerdings besagt die Angabe der Konfessionszugehörigkeit oder -losigkeit noch nichts über die tatsächliche religiöse Praxis und religiöse Überzeugungen der jeweils Befragten; z. B. können Konfessionslose an Gott glauben oder sich in einem alternativen Sinn als spirituell bezeichnen. Um die tatsächliche religiöse Praxis und die tatsächlichen religiösen Überzeugungen adäquat abzubilden, ist die Differenzierung eines rein linear denkenden Säkularisierungsmodells nötig, das von einem einlinigen Prozess des Verschwindens von religiösen

Orientierungen in der modernen Welt ausgeht. Die Studie will daher zwei widerstreitende theoretische Richtungen in einem Ansatz mehrdimensionaler Säkularisierung kombinieren. Dies ist zum einen das Modell der „Fuzzy-Fidelity-Säkularisierung“ des britischen Religionssoziologen David Voas, wonach institutionelle Religiosität sich im Verlauf der Generationen zunächst zu einer „unscharfen Religiosität“ entwickelt und schließlich von Religionslosigkeit abgelöst wird. Zum anderen, der Säkularisierungsthese widersprechend, wird kein Niedergang, sondern eine radikale Transformation von Religion und Religiosität angenommen. So sprechen Paul Heelas und Linda Woodhead, ebenfalls britische Religionssoziologen, in ihrem Ansatz von einer „spirituellen Revolution“, infolgedessen institutionelle von alternativer Religiosität abgelöst werden wird. Es stehen sich somit exemplarisch Vertreter von zwei derzeitigen Großtheorien der Religionssoziologie gegenüber, der Säkularisierungstheorie und der These der Individualisierung des Religiösen.

Das Autorenteam der vorliegenden Studie verbindet nun die Vorstellungen beider Modelle zu einem mehrdimensionalen Modell, das ebenfalls aufgrund gesellschaftlicher Prozesse von einem langfristigen Niedergang institutioneller Religiosität ausgeht, dies jedoch über verschiedene Pfade annimmt: Institutionelle Religiosität kann sich zu alternativer Spiritualität, zu distanzierter Religiosität oder direkt in die Religionslosigkeit entwickeln. Auch wenn die religiöse Biographie des Individuums sehr unterschiedlich verlaufen kann, so ist doch die Gesamtrichtung

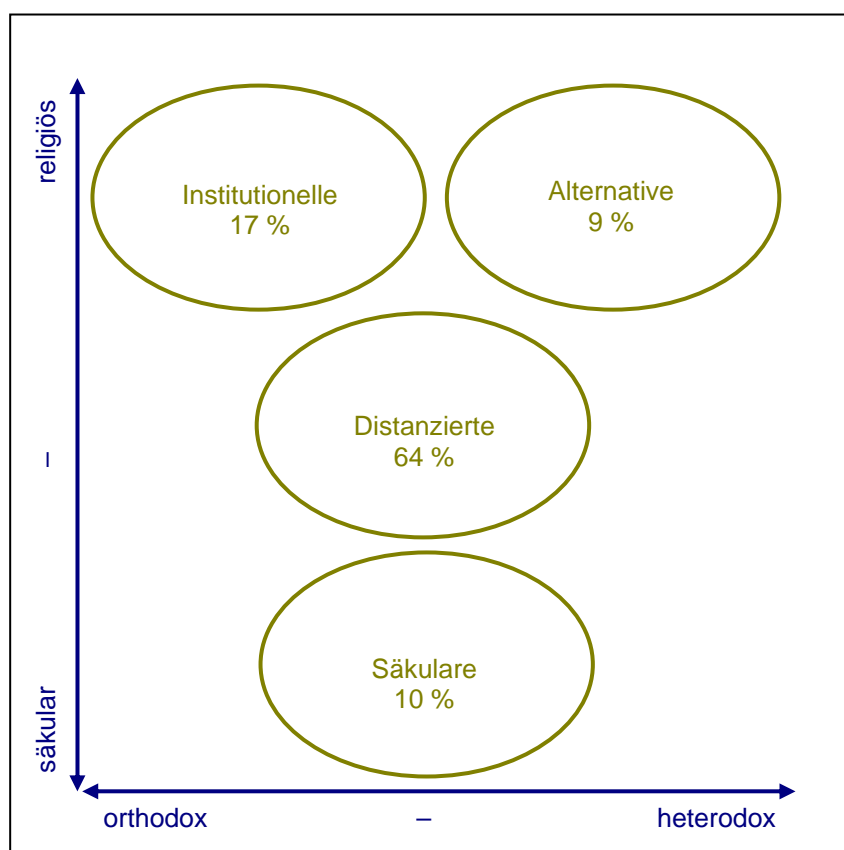
der Entwicklung deutlich, nämlich hin zu einer weiteren Distanzierung von Religion bzw. zu Religionslosigkeit; die Entwicklung der Distanzierten oder Religionslosen hin zu alternativer Spiritualität ist – zumindest im Durchschnitt – eher unwahrscheinlich.

Entsprechend dieser verschiedenen Möglichkeiten der religiösen Orientierung ist für diese Studie eine Typologie von vier Religiositätsprofilen entworfen worden: Institutionelle, Alternative, Distanzierte und Säkulare. Diese Typologie füllt ein soziales Feld, das durch die beiden Dimensionen „religiös – säkular“ und „orthodox – heterodox“ definiert wird: In diesem Feld bilden die Institutionellen den religiös-orthodoxen und die Alternativen den religiös-heterodoxen Pol, während die Säkularen sich durch ihre Position am säkularen

Pol der religiös-säkularen Dimension auszeichnen. Die Distanzierten befinden sich zwischen diesen drei relativ klar definierten Polen; sie machen die überwältigende Mehrheit von fast zwei Dritteln der Befragten (64 %) aus. Demgegenüber gehören 17 % zu den Institutionellen, 9 % zu den Alternativen und 10 % zu den Säkularen. Die Autoren fassen diesen Befund so zusammen, dass starke religiöse Überzeugungen, unabhängig ob positiv oder negativ, ein Minderheitenphänomen darstellen, während die Distanziertheit der Regelfall ist.

Im Einzelnen sind die vier Religiositätstypen folgendermaßen zu beschreiben:

- Die *Institutionellen* stellen die Mitglieder der katholischen und reformierten „Kerngemeinden“ sowie die Mehrheit der evangelischen Freikirchen



dar. Ihnen sind der christliche Glaube und eine christlich-religiöse Praxis in ihrem Leben sehr wichtig. Sie glauben meist an einen personalen, einzigen und transzendenten Gott und stehen säkularen oder atheistischen, aber auch alternativ-spirituellen Überzeugungen kritisch gegenüber. Gut die Hälfte der Institutionellen geht wöchentlich oder fast wöchentlich zum Gottesdienst, zwei Drittel der Institutionellen betet täglich. Im Durchschnitt weisen Institutionelle einen niedrigeren Bildungsgrad auf.

- *Alternative* legen großen Wert auf holistisch-esoterische Glaubensansichten und Praktiken. Sie sprechen eher von „Spiritualität“ als von „Religion“ bzw. von „Erfahrung“ und „Wissen“ als von „Glauben“. Diese Spiritualität ist extrem vielgestaltig; die ausgeübten Praktiken reichen von Techniken der Wahrsagerei über Atem- und Bewegungstechniken hin zu geistlichen oder körperlichen Heilungstechniken. Es lassen sich drei grundlegende Eigenschaften dieses Religiositätstyps anführen: Holismus (Ablehnung reduktionistischer Dichotomien), Synkretismus (Vermengung von Einflüssen unterschiedlichster kultureller Herkunft) und Naturverbundenheit. Die Alternativen zeigen einen durchschnittlich höheren Bildungsstand als die anderen Gruppen; unter den Frauen sind Alternativen deutlich häufiger vertreten als unter den Männern (11 vs. 4 %).
- Die größte Gruppe der *Distanzierten* glaubt nicht nichts, jedoch sind ihnen die religiösen Überzeugungen und

Praktiken nicht besonders wichtig. Sie sind meist (kirchensteuerzahlende) Mitglieder einer der großen Konfessionen, ohne dass ihnen die Konfessionszugehörigkeit viel bedeuten würde. Sie glauben oft an eine „höhere Macht“ oder eine „Energie“ und denken über den „Sinn des Lebens“ nach, werden dabei jedoch nicht besonders spezifisch. Gottesdienstbesuche kommen bei ihnen höchstens an hohen Feiertagen vor; ihre Kinder lassen sie oft taufen oder konfirmieren. Distanz zeigen sie nicht nur zum religiösen, sondern auch zum alternativen und zum säkularen Pol. Insgesamt lässt sich dieser Typ mit dem bereits erwähnten Begriff der „fuzzy fidelity“ beschreiben.

- Die *Säkularen* weisen weder religiöse Überzeugungen noch religiöse Praktiken auf; dabei lassen sich zwei Untergruppen differenzieren: Die Indifferenten stehen Religion und Kirche gleichgültig gegenüber; die Religionsgegner hingegen sind der Religion gegenüber kritisch bis feindlich eingestellt – sei es in ihrer institutionellen oder in ihrer alternativen Form. Unter den Säkularen finden sich deutlich mehr Männer als Frauen (15 % der Männer vs. 5 % der Frauen).

Diese Typologie mit ihren vier Religiositätsprofilen lässt sich auch hinsichtlich der Selbsteinschätzung der Befragten zu Religion und Spiritualität kennzeichnen: So wurde gefragt, ob man sich zu einer Religion bekennt und/oder sich als spirituelle Person betrachtet (definiert durch das Interesse für das Göttliche oder das Übersinnliche). Institu-

tionelle bekennen sich mehrheitlich zu einer Religion und bezeichnen sich als spirituelle Person (es gibt allerdings auch einen großen Anteil der Institutionellen, die die Selbstbezeichnung als spirituelle Person ablehnen). Alternativen bekennen sich nicht zu einer Religion, bezeichnen sich aber als spirituell, während umgekehrt Distanzierte sich zu einer Religion bekennen, sich aber nicht als spirituell bezeichnen. Säkulare bekennen sich weder zu einer Religion noch bezeichnen sie sich als spirituell.

Greift man die bekannte Unterscheidung der Religionssoziologin Grace Davie zwischen *Believing* und *Belonging* auf und rechnet das Bekenntnis zu Religion zum *Belonging* und die Selbsteinschätzung als spirituelle Person zum *Believing*, so könnte man die vier Profile idealtypisch so charakterisieren:

- Institutionelle zeigen *Believing and Belonging*.
- Alternativen weisen *Believing without Belonging* auf.
- Distanzierte sind charakterisiert durch *Belonging without Believing*.
- Säkulare stehen für *neither Belonging nor Believing*.

Betrachtet man die Konfessionen nach ihrer Zusammensetzung der Religiositätsprofile, so gehört die Mehrheit der Katholiken wie der Reformierten zu den Distanzierten (66 bzw. 70 %), Institutionelle sind nur 23 % der Katholiken bzw. 15 % der Reformierten; daneben gibt es Minderheiten von Alternativen und Säkularen in den beiden großen Konfessionen. Darin spiegelt sich ihr volkswirtschaftlicher Charakter wider: Neben einer relativ kleinen „Kerngemeinde“ gibt es eine große Mehrheit von Mitgliedern, deren Mitgliedschaft ihnen zwar nicht

viel zu bedeuten scheint, die aber auch nicht aus der Kirche austreten. (Ein anderes Bild zeigt die Zusammensetzung bei den Freikirchen: Sie gehören zu 85 % den Institutionellen an, während Alternative und Säkulare gar nicht vorkommen; es spiegelt sich somit die Situation einer entschiedenen Mitgliedschaft wider.) Bei den Konfessionslosen sind nicht die Säkularen in der Mehrheit, wie man vielleicht vermuten könnte – sie machen nur 20 % aus. Vielmehr zeigt sich auch bei den Konfessionslosen eine deutliche Mehrheit (68 %) der Distanzierten. Alternative sind bei ihnen nur mit 13 % vertreten, was gegen die Annahme spricht, dass Menschen, die aus der Kirche austreten, einfach auf andere Formen von Religiosität umsteigen.

Verluste – nach den von den Autoren zu Rate gezogenen Erhebungen sowie nach ihren eigenen Daten – nicht auf, sondern ist als mehr oder weniger konstant zu betrachten; insofern findet die These von der „spirituellen Revolution“ keine Bestätigung in der Empirie. Auch ein Szenario, das eine „fuzzy fidelity“ nur als ein Zwischenstadium auf der Entwicklung hin zur Religionslosigkeit ansieht, ist nach den Ergebnissen dieser Studie wenig wahrscheinlich; denn auch der Anteil der Säkularen bleibt zwischen den Altersgruppen ungefähr konstant. Zugewinne können allein für die Distanzierten prognostiziert werden; sie haben auch den meisten Zulauf unter denjenigen, die heute im Unterschied zu früher an Gott glauben. Wer

stark wird die Bedeutung der Kirchen für die Gesellschaft im Allgemeinen gesehen (aber selbst bei den Konfessionslosen immerhin noch zu 42 %), und die Bedeutung für das eigene Leben wird, sieht man von den Institutionellen ab, als deutlich nachgeordnet eingeschätzt. Das Christentum wird nur noch von den Institutionellen in deutlicher Mehrheit als Basis der Schweizer Gesellschaft angesehen; die anderen Typen urteilen hier viel stärker zurückhaltend. Die dennoch grundsätzlich positive Einstellung gegenüber Angehörigen des Christentums gilt jedoch nicht gleichermaßen für andere Religionen. So findet sich insbesondere gegenüber den Muslimen eine qualifizierte Minderheit mit negativen bis sehr negativen Einstellungen; diese sind mit einem Drittel am größten unter den Säkularen.

Download der Studie unter:
www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht__Stolz.pdf

Insgesamt stellt diese gediegene und informative Studie mit ihrer instruktiven Religiositätstypologie eine realistische Einschätzung des Stellenwerts von Religiosität in einer säkular geprägten Gesellschaft Westeuropas dar, deren Trends sicherlich auch über den Schweizer Rahmen hinaus zu verallgemeinern sind. Als (nicht dieser Studie anzurechnendes) Desiderat verbleibt jedoch eine *theologische* Auseinandersetzung mit dem Rückgang institutioneller Religiosität und der Zunahme von Distanz gegenüber Religion. Zu fragen bleibt nämlich, ob Säkularisierung aus theologischer Perspektive als ein bedauernder, weil die soziale Bedeutung des Christentums schmälender, oder ein begrüßenswerter, weil das Christentum zu seinen eigentlichen Aufgaben befreiender Prozess anzusehen ist. ■

Welche zukünftige Entwicklung legt sich für die verschiedenen religiösen Profile nahe? Hierzu ist ein Blick auf die Verteilung der Religiositätsprofile nach Alterskohorten hilfreich. Versteht man die Altersunterschiede hinsichtlich der Religiosität als Unterschiede zwischen den Generationen (und nicht als individuelle Effekte des Lebensalters), so ist in der Extrapolation ein deutliches Abnehmen der Institutionellen für die Zukunft zu erwarten. Selbst wenn man die vorgenannte Prämisse nicht teilt, so ist doch aus früheren Untersuchungen ein klarer und kontinuierlicher Schrumpfungsprozess der Institutionellen mindestens seit den 60er Jahren zu erkennen. Alternative Religiosität füllt diese

also im Laufe seines Lebens Religiosität für sich entdeckt, entspricht nicht automatisch einem institutionellen Religiositätsprofil.

Blickt man auf die gesellschaftliche Position von Religion, so weist die Studie einen Wertewandel von Pflicht- und Akzeptanz- hin zu Selbstentfaltungswerten nach, der auch für Religion von Belang ist: Von vielen Menschen wird Religion mit Pflicht- und Akzeptanzwerten in enge Verbindung gebracht, so dass der beobachtete Wertewandel die Bedeutung von Religion unterhöhlt. Den Kirchen wird jedoch unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit bzw. dem Religiositätsstil mehrheitlich eine hohe Bedeutung für sozial Benachteiligte zugemessen; weniger